

Zu den Gründen und Hindernissen der freiwilligen Nichtnutzung des Internets.

Eine Gegenperspektive auf allgegenwärtige Mediatisierungsprozesse

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird eine Gegenperspektive auf die bisher scheinbar grenzenlose Ausbreitung der Internetkommunikation erarbeitet. Unter Rückgriff auf zwei komplementäre Konzepte, den Mediatisierungsansatz und das Digital Divide-Konzept, wird gezeigt, dass aus Defiziten und Nachteilen der Internetkommunikation vier Problemkomplexe resultieren, die Anlass zu einer Revision der durch die Vorteile der Internetnutzung geprägten Affirmation gibt. Es handelt sich dabei um (1) mediale Restriktionen des Abbildbaren, (2) inhaltliche Beschränkungen aufgrund des Datenschutzes, (3) körperliche und kognitive Beschränkungen der Kommunikationsfähigkeit und (4) um Grenzen der Automatisierbarkeit. Anschließend wird angesichts der zunehmenden Verwobenheit des Alltags mit Internetkommunikation diskutiert, unter welchen Bedingungen eine Nichtnutzung möglich ist. Der Beitrag schließt mit vier Implikation dieser Gegenperspektive für die Internetforschung.

1 Einleitung

Das Internet und die auf ihm basierenden Medien und Kommunikationspraktiken kannten bisher nur eine Entwicklungsrichtung: grenzenloses Wachstum. So eroberte das anfänglich nur der Wissenschaft zugängliche Internet binnen weniger Jahre nahezu alle Bereiche der Gesellschaft: Ein immer größerer Anteil gesellschaftlicher Kommunikation wurde online realisiert und immer mehr Zeit verbrachten Menschen mit unterschiedlichen Formen der Internetkommunikation (Breunig et al. 2014). Dieser inzwischen 20 Jahre währende Prozess der stetigen Ausbreitung vernetzter Rechnertechnik ist derart prägnant und erfolgreich, dass die Gegenperspektive bisher nahezu gänzlich ausgeblendet blieb.

Angesichts fortierter staatlicher Überwachung, privatwirtschaftlicher Verwertung von User-Daten (Fuchs 2013) oder zunehmend sichtbaren Nebenwirkungen der Internetkommunikation, etwa in Form von Stress-, Überlastungs- oder Suchtproblematiken (Thomée et al. 2012), scheint diese Gegenperspektive aber eine Untersuchung wert. Mit ihr wird nicht nach der erfolgreichen Nutzung des Internets gefragt, sondern nach denjenigen gesellschaftlichen Kommunikationen, die online nicht realisierbar sind oder aus bestimmten Gründen nicht (mehr) online realisiert werden. So verbinden bereits 17 Prozent aller User die Internetnutzung primär mit Nachteilen für sich (Köcher 2015). Ausgehend von den Nachteilen und Defiziten

der Internetnutzung wird im Folgenden eine Gegenperspektive auf die positiven Mediatisierungsprozesse durch das Internet in vier Schritten entwickelt. Im nächsten Abschnitt werden zunächst zentrale begriffliche und konzeptionelle Fragen geklärt. Das Konzept des Digital Divide und der Mediatisierungsansatz werden danach im dritten Abschnitt wechselseitig mit dem Ziel aufeinander bezogen, die wichtigsten Dimensionen zu identifizieren, die auf die Nichtnutzung Einfluss haben. Daraufhin kann im vierten Abschnitt einerseits analysiert werden, welche Nachteile und Defizite der Internetkommunikation innerhalb dieser Dimensionen zum freiwilligen Nutzungsverzicht führen und welche Hindernisse der Nichtnutzung gegenüberstehen. Abschließend werden die Implikationen dieser Perspektive für die internetsoziologische Forschung diskutiert.

2 Internet, Medien und Kommunikation zwischen Online- und Offline-Sphäre

Die Untersuchung der Gründe und Hindernisse der Nichtnutzung des Internets erfordert zunächst eine begriffliche Präzision dessen, was mit Internetkommunikation gemeint ist. Hierzu können drei Ebenen unterschieden werden, die eng miteinander zusammenhängen. Auf der Ebene der Infrastruktur lassen sich internetspezifische Hardware und Software, beispielsweise Datenkabel, Router und Protokolle, von der bautechnischen Basis anderer Medieninfrastrukturen, etwa der Post, des Fernsehens oder des Telefons, unterscheiden. In einigen Fällen ist diese Unterscheidung allerdings nicht eindeutig, etwa weil die sogenannte „letzte Meile“ in der Regel über das Telefonnetz abgedeckt ist. Auf Ebene der Medien lassen sich internetoriginäre Medien, beispielsweise das WWW, die E-Mail oder Blogs, von „klassischen“ Medien, die in der Regel eng an die genannten Infrastrukturen gebunden sind, unterscheiden. Aufgrund der Plattformfunktionalität (Papsdorf 2013: 177) des Internets werden allerdings zunehmend mehr bisher analoge Medien, beispielsweise im Rahmen von IP-Telefonie, weitestgehend von ihrer bisherigen Infrastruktur gelöst und damit zu Hybriden. Die analytisch wie praktisch wichtigste Ebene bildet die Kommunikation. Hier lässt sich eine Online- und Offline-Sphäre voneinander unterscheiden. Als Online-Kommunikation können all diejenigen Interaktionen und Kommunikationen verstanden werden, die über Medien realisiert werden, die (partiell oder in Gänze) auf dem Internet als Infrastruktur basieren und damit beispielsweise nicht realisiert werden könnten, wenn das Internet ausfiel. Damit gehören hierzu auch bargeldlose Zahlungen oder Smart Homes. Offline-Kommunikation wird hingegen Face-to-Face oder eben über „klassische“ Medien realisiert. Wie die Beispiele gezeigt haben, umfasst Online-Kommunikation nicht nur eine interaktive (One-to-One) und eine massenmediale Spielart (One-to-Many), sondern darüber hinaus auch nichtsprachliche Kommunikation, etwa im Rahmen von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien (Papsdorf 2013: 154) oder bei Machine-to-Machine-Kommunikation im Internet der Dinge.

Für die Frage nach den Ursachen und Möglichkeiten der Nichtnutzung des Internets kann in einem technischen Sinne klar zwischen Online- und Offline-Sphäre getrennt werden, deren jeweilige Medien um Nutzung konkurrieren. Diese Unterscheidung kann für User im Alltag einerseits sehr bewusst erfolgen, etwa im Rahmen der Medienwahl, ist andererseits aber wenig transparent, etwa im Rahmen des Internets der Dinge. Eine gänzliche Nichtnutzung ist schon allein aus diesem Grund in westlichen Gesellschaften schwierig. Gleichwohl ist eine Nichtnutzung bestimmter Medien, zu bestimmten Zeiten oder in bestimmten Kontexten, im Sinne eines graduellen Konzepts möglich. Die gesellschaftliche Akzeptanz des Internets ist nach zwei Jahrzehnten stetigen Wachstums heutzutage nicht eindeutig zu bestimmen. Einerseits ist die Internetnutzung durch eine hohe Wachstumsdynamik geprägt. So vergrößerte sich der Anteil der Internetnutzerinnen und -nutzer seit den frühen 1990er Jahren stetig und auch der Traffic wächst unaufhörlich (ARD/ZDF-Onlinestudie 2015). Andererseits ist die Zuwachsrate über die letzten fünf Jahre hinweg rückläufig und bei den 50- bis 59-jährigen nutzten 2014 erstmals weniger Menschen das Internet als im Vorjahr (ARD/ZDF-Onlinestudie 2014 a). Auch die tägliche Verweildauer der deutschen User sank 2014 zum ersten Mal leicht (ARD/ZDF-Onlinestudie 2014 b). Für knapp ein Viertel der Offliner stellt die Nichtnutzung eine bewusste Entscheidung dar (van Eimeren & Frees 2013: 359). Weiterhin haben 28,5 Prozent der Offliner das Internet bereits genutzt, verzichten in der Folge jedoch darauf. Datenschutz- sowie Sicherheitsbedenken sind die häufigsten Gründe hierfür (Initiative D21 2013: 13). Die Unterscheidung von Nutzertypen zeigt weiterhin, dass sich unter den Usern verstärkt zurückhaltende Praktiken etablieren, wobei auch jugendliche User inzwischen skeptischer sind (Initiative D21 2013: 44ff.). Die im Folgenden auszuarbeitende Gegenperspektive auf die ohne Zweifel durch signifikante Vorteile geprägte Internetnutzung besteht demnach im Kern darin, eine (partielle) Nichtnutzung in der Gegenüberstellung von Online- und Offline-Kommunikation nicht als Resultat eines typischen Verlaufs von Diffusionsprozessen (Rogers 1962), sondern als Ergebnis der weitreichenden gesellschaftlichen Durchsetzung und den damit verbundenen nichtintendierten Effekten der Internetnutzung zu sehen. Der nachfolgende Abschnitt widmet sich dem Digital Divide-Ansatz als dominanten Forschungsstrang im Verhältnis von Nutzung und Nichtnutzung des Internets und dem Mediatisierungskonzept, das eine Verknüpfung zwischen Online- und Offline-Sphäre ermöglicht (Papsdorf 2013).

3 Nutzung und nichtnutzung des Internets im lichte des mediatisierungskonzeptes und des digital divide-ansatzes

Mit dem Mediatisierungskonzept (Krotz 2001) werden langfristige Veränderungen in der Beziehung zwischen dem Wandel von Medien und Kommunikation einerseits und dem Wandel von Kultur und Gesellschaft andererseits erforscht (Hepp 2013: 619). Auf das Internet bezogen geht es, in der hier verwendeten Terminologie, um die Frage des Verhältnisses von Online- und Offline-Sphäre. Mediatisierung

wird dabei als das Ergebnis von Mediennutzungsentscheidungen von Individuen in jeweils bestimmten Kontexten und unter Einfluss spezifischer Interessen und Intentionen angesehen (Hepp/Krotz 2014: 8). Die Ursachen und die Folgen solcher Entscheidungen sind der zentrale Gegenstand der Digital Divide-Forschung, die den Mediatisierungsansatz in dieser Hinsicht konkretisieren kann.

Die OECD (2001) versteht unter dem Digital Divide in einer weit verbreiteten Definition „the gap between individuals, households, businesses, and geographic areas at different socio-economical levels with regard both to their opportunities to access information and communication technologies and to their use of internet for wide variety of activities“. Wennleich eine einheitliche und umfassende Konzeption der digitalen Spaltung nur schwer möglich ist (Zillien 2009: 142), lassen sich die Schwerpunkte der Forschung nachzeichnen. Dabei sind grundlegend drei Formen des Digital Divide zu unterscheiden.

Den Ausgangspunkt bildete schlicht der ungleiche Zugang zu digitalen Technologien. Gleichermaßen wurde schnell klar, dass dieser „first level digital divide“ Ungleichheiten in der Internetnutzung nur oberflächlich fassen kann. Der „second level digital divide“ umfasst dementsprechend Unterschiede in der Nutzungsdauer und -intensität oder in den Fähigkeiten der User (Zillien 2009: 99; 125; Initiative D21 2013: 44ff.). In der dritten Phase wird der Digital Divide nicht mehr als isolierte technologische Ungleichheitsdimension betrachtet, sondern als Ausdruck und Verstärkung bestehender gesellschaftlicher Ungleichheiten angesehen. Zudem wurde gezeigt, dass situative und soziokulturelle Gegebenheiten, also der Kontext, in dem das Internet verwendet wird, genauso wichtig sind, wie die Technologie selbst (Light 2001).

In der Literatur finden sich, analog zu den drei Forschungssträngen, drei Ursachenkomplexe, die Einfluss auf die Nutzung haben. Zunächst kann die (Nicht-) Nutzung des Internets unter Rückgriff auf soziodemographische Merkmale erklärt werden (Brandtzæg et al. 2011). Zweitens determinieren klassische Ungleichheitsdimensionen die Internetnutzung (Min 2010). Ein dritter Komplex von Einflussfaktoren bezieht sich auf das soziale Umfeld: Die Online-Affinität wichtiger Bezugspersonen, Sozialisation, Habitus und Milieu-Zugehörigkeit prägen die Internetnutzung (Meyen et al. 2010).

Diese drei inzwischen gut erforschten Ursachenkomplexe für den Digital Divide führen die Nichtnutzung auf Defizite der User zurück und entsprechen damit der konventionellen Perspektive auf die Nichtnutzung. Darüber hinaus gibt es aber noch einen vierten Komplex, der auf der Unterscheidung zwischen „have-nots“ und „want-nots“ basiert (van Dijk 2005: 28 ff.) und einen wichtigen Schritt in Richtung der hier interessierenden Gegenperspektive geht. Während den „have-nots“ die Internetnutzung beispielsweise zu teuer oder zu kompliziert ist, führen die „want-nots“ als Gründe fehlendes Interesse oder Sicherheitsbedenken an (Zillien 2009:

160). Dieser Ursachenkomplex erfuhr in der Vergangenheit wenig Beachtung, soll jedoch im Folgenden ins Zentrum gerückt werden.

Hinsichtlich der Folgen des Digital Divides wird grundlegend davon ausgegangen, dass die Nutzung des Internets zu vielfältigen Vorteilen führt, während eine Nichtnutzung sich eher nachteilig auf Lebenschancen auswirkt. Die Wirkung gleiche dabei einem selbstverstärkenden Prozess, in dem ein ohnehin benachteiligter Teil der Bevölkerung „might be excluded from meaningful participation in the society of the future“ (van Dijk 2005: 166). Tatsächlich hat die Internetnutzung beispielsweise positiven Einfluss auf Aufstiegschancen, Beschäftigungschancen, soziale Inklusion (Wong et al. 2010) und bringt vielfältige Vorteile im Privatleben mit sich (Papadopoulos & Broadbent 2010). Wie eingangs geschildert, geht eine forcierte Internetnutzung aber immer häufiger auch mit Nachteilen einher.

Damit lassen sich in der Digital Divide-Forschung drei Ebenen der Internetnutzung unterscheiden: Auf der Ebene der Technik findet sich der „first level digital divide“ wieder. Auf der Ebene des Individuums liegen der „second level digital divide“, soziodemografische sowie voluntaristische Ursachen der (Nicht-) Nutzung und individuelle Auswirkungen in verschiedenen Lebensbereichen. Die Ebene der Gesellschaft umfasst hingegen den sozialen Kontext der Nutzung sowie Integration und Teilhabe als Folgen.

Da das Digital Divide-Konzept stark von der Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung geprägt ist und die Mediennutzung dabei nur eine Ungleichheitsdimension unter vielen ist, wird die Komplexität der Internetnutzung (gerade vor dem Hintergrund des Wechselverhältnisses von Online und Offline) innerhalb dieser drei Ebenen nur unzureichend abgebildet und zudem auf quantifizierbare Aspekte reduziert (Riehm & Krings 2006: 91). Mit dem Mediatisierungskonzept können diese Defizite kompensiert werden. Ausgehend von der Prämisse, dass bei Mediatisierungsprozessen die je spezifische Kombination von (technischen) Medien und den kommunizierten Inhalten verantwortlich für die gesellschaftlichen Auswirkungen der Mediatisierung ist (Hepp et al. 2010: 224), lässt sich jede Ebene hinsichtlich der Medieneigenschaften und Kommunikationsinhalte präzisieren.

Auf der Ebene der Technik, die in der Digital Divide-Forschung nur sehr knapp im Rahmen des Zugangs zu verschiedener Computertechnik und unterschiedlich leistungsfähigen Datennetzen thematisiert wird, haben Medien als solche Einfluss auf die Art und Weise, wie Menschen kommunizieren. Sie umfassen bestimmte Möglichkeiten und auch Restriktionen (Hepp 2013: 619). Auf der Individualebene erlaubt das Mediatisierungskonzept zwei Präzisierungen. Hinsichtlich der medial vermittelten Inhalte unterscheidet die Digital Divide-Forschung erstens nur sehr grob zwischen politischen, wirtschaftlichen, beruflichen, privaten und ähnlichen Zwecken. Die Mediatisierungsforschung zeigt hingegen, dass Individuen ganz bestimmte Aspekte online kommunizieren, andere jedoch nicht. Gerade diese Unterscheidung innerhalb verschiedener thematischer Bereiche ist bedeutsam, wie

im Folgenden gezeigt werden soll. Zweitens geht die Nutzung von Medien mit bestimmten Praktiken sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht einher. Diese lassen sich nicht auf die Unterscheidung zwischen ortsgebundener und mobiler beziehungsweise täglicher und regelmäßiger Nutzung reduzieren. In zeitlicher Hinsicht sind vielmehr die Taktung der Kommunikation, Fragen der Synchronität sowie Asynchronität (Papsdorf 2013: 108) oder Muster der Integration in die alltägliche Lebensführung (Jurczyk et al. 2015) von Bedeutung. Eine detailliertere Betrachtung ist auch hinsichtlich der räumlichen Dimension notwendig, da diese nicht allein die „Verbreitung“ und „Dichte“ des Internets umfasst, sondern auch die „Tiefe“ der Einbettung in den Alltag und die ubiquitäre Erreichbarkeit berücksichtigen muss.

Für die gesellschaftliche Ebene, die sich im Rahmen des Digital Divide primär mit den gesellschaftlichen Bedingungen von Partizipation, Integration und Teilhabe beschäftigt, können darüber hinaus mit dem Mediatisierungskonzept bestimmte Akteurskonstellationen unterschieden werden. In jüngerer Vergangenheit, auch im Zuge der Algorithmisierung von Kommunikation, lässt sich zunehmend mehr Mensch-Maschine- und Maschine-Maschine-Kommunikation finden. Wie die große Prägekraft des Web 2.0 gezeigt hat, sind die medial gebundenen Akteurskonstellationen von zentraler Relevanz für die Nutzung und Nichtnutzung. Gegenwärtig tritt beispielsweise mit Chatbots, Empfehlungs- und Entscheidungsalgorithmen eine gänzlich neuartige Kategorie von „Akteuren“ mit ambivalenten Folgen in originär zwischenmenschliche Kommunikationszusammenhänge ein.

Im nachfolgenden Abschnitt wird nach Defiziten und Nachteilen innerhalb dieser Dimensionen gefragt. Diese wurden bisher nicht systematisch aufeinander bezogen oder zu einer Gegenperspektive auf die erfolgreiche und vorteilige Seite der Internetnutzung verdichtet.

4 Ursachen und Hindernisse der (partiellen) Nichtnutzung

Viele Teilaspekte der Internetnutzung wurden in den letzten Jahren theoretisch wie empirisch erforscht, so auch defizitäre und nachteilige Aspekte. Bis heute allerdings bleiben derartige Befunde fragmentarisch. Dieses Desiderat aufgreifend werden im Folgenden vier Problemkomplexe identifiziert, die eine neuartige Perspektive auf die markanten Möglichkeiten und Vorteile der Internetnutzung ermöglichen. Ein Blick auf die technische Basis des Internets und seiner Medien zeigt, dass Internetkommunikation auch bestimmten Beschränkungen unterliegt und folglich nicht alles online kommuniziert werden kann. So kann online nur kommuniziert werden, was auch digitalisiert werden kann (Papsdorf 2013: 172). Dies ist bei optischen und akustischen Reizen ohne Frage der Fall, während haptische, olfaktorische oder gustatorische Reize „noch immer“ direkt, sinnlich-körperlich und damit unvermittelt wahrgenommen werden müssen. Die Kanalbegrenzung führt zu, in ihrer medialen Bandbreite reduzierter „Kommunikation pur“, die viele non-verbale

Aspekte vermissen lässt (Papsdorf 2013: 115). In vielfältigen Situationen sind diese aber essentiell, etwa wenn ein erhöhtes Maß an Vertrauen oder Intimität notwendig ist. Wenngleich die technische Entwicklung rasante Fortschritte macht, werden immer mediale Restriktionen des Abbildbaren bestehen bleiben.

Auf der Ebene des Individuums sind mit zwei Subdimensionen Nachteile verbunden: die Inhalte und die raum-zeitliche Einbettung der Kommunikation. Bekanntmaßen sind Internetmedien in der Lage, verhältnismäßig viele Bereiche gesellschaftlicher Kommunikation zu mediatisieren (Papsdorf 2013: 270ff.). Während der Großteil der Online-Kommunikationen mit individuellen Vorteilen assoziiert wird, gilt dies nicht für Inhalte, die Fragen der Privacy und des Datenschutzes berühren. So sehen User das Sammeln und Aggregieren medizinischer Daten, personalisierte Werbung und den Verlust von Autonomie durch die Erstellung und Nutzung von Persönlichkeitsprofilen im Rahmen des Internets der Dinge als bedenklich und problembehaftet an (Winter 2013). Datenschutzbedenken sind gegenwärtig der wichtigste Grund, das Internet nicht zu nutzen (Initiative D21 2013: 71) und bilden die Basis für inhaltliche Beschränkungen.

Hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Einbettung der Internetkommunikation zeigt die Forschung zu Internet addiction und zu Problematic Internet Use ganz grundlegend, dass in Deutschland über drei Millionen Menschen das Internet problematisch nutzen (Rumpf et al. 2011). Online-Medien verursachen dabei „psychological, social, school, and/or work difficulties in a person's life“ (Beard & Wolf 2001: 378; auch Appel & Schreiner 2014). Hinsichtlich der Frequenz und der Erreichbarkeit im Tagesverlauf zeigt sich eine immer engere Taktung der Kommunikation (Kearney 2014), die in positivem Zusammenhang mit Stress und (körperlicher wie kognitiver) Überlastung (Thomée et al. 2012; Carstensen 2015: 189) steht. Die räumliche Ausprägung der Internetnutzung umfasst neben der Ausbreitung und Dichte der Kommunikationsinfrastruktur auch eine Tiefendimension, die das Eindringen der Internetkommunikation und -technik in gesellschaftliche und private Zusammenhänge umfasst, wie es gegenwärtig beispielsweise bei Health- und Quantified Self-Apps zu beobachten ist. Eine große Eingriffstiefe der Technik und die Rechnerallgegenwart führen zu Störungen, zu Ablenkung der Aufmerksamkeit, zu Reizüberflutung durch Interaktion mit einer zunehmend größeren Zahl an digitalen Objekten, zu wachsender Abhängigkeit von digitalen Technologien, zu einem Gefühl des Überwachtwerdens oder zu steigenden Anforderungen an die Produktivität des Einzelnen (Hilty et al. 2003: 235ff.). Damit resultieren aus der raum-zeitlichen Dimension der Internetnutzung körperliche und kognitive Beschränkungen der Kommunikationsfähigkeit.

Auf der gesellschaftlichen Ebene, für die in medialer Hinsicht hier die beteiligten Akteure von Relevanz sind, können grundlegend zwei Arten von Akteuren unterschieden werden: Menschen und Maschinen. Bei Kommunikation zwischen Menschen fungiert die Technik als Medium, wohingegen sie durch Algorithmen oder

Bots zum Interaktionspartner wird. (Papsdorf 2013: 219). Die Automatisierung von vormals zwischenmenschlicher Kommunikation ist aber nicht unproblematisch, weil sie unweigerlich mit Objektivierungs- und auch mit Rationalisierungsbestrebungen verbunden ist, wodurch der originäre Charakter von Kommunikation durch Effizienzbestrebungen bedroht wird (Papsdorf 2015). Mensch-Maschine-Kommunikation ist zudem in ihrer Komplexität beschränkt, weil künstliche Intelligenz (abgesehen von Einzelanwendungen) deutlich hinter der des Menschen zurückbleibt und eine einseitige Anpassungsleistung der User an die Technik erfordert (Papsdorf 2015: 9). Wie Carstensen und Ballenthien (2012: 54ff.) weiterhin zeigen, ist die Mensch-Maschine-Interaktion von Zwängen, Irritationen, Störungen, Eigensinnigem und Unerwartetem geprägt. Auf Grundlage von nicht technisch substituierbaren Besonderheiten der Kommunikation zwischen Menschen bestehen Grenzen der Automatisierbarkeit.

Unter Rückgriff auf das Konzept der Mediatisierung und des Digital Divide sowie die empirische Forschung zu Nachteilen und Defiziten zeigen sich vier Problemkomplexe, die die Möglichkeiten und Vorteile kontextuieren. Interessant ist dabei zunächst, dass der Mediatisierung von Kommunikation durch das Internet Grenzen gesetzt sind und nicht von einer ewig währenden Extensivierung der Internetkommunikation ausgegangen werden kann. Ebenso bestehen aber auch Nutzungszwänge, die einen Verzicht schwierig machen.

Jansson (2015) macht aus Perspektive der Mediatisierungsforschung dabei das Argument stark, dass Medienkommunikation heutzutage in zunehmendem Ausmaß als unentbehrlich angesehen wird. Da die Nutzung von Medientechnologien, speziell auch des Internets, mit sozialer Interaktion untrennbar verbunden ist, wird die Vorstellung eines Lebens ohne Internetkommunikation immer schwieriger (Jansson 2015: 380). Unterschiedliche Medien (etwa E-Mail versus soziale Netzwerke) werden dabei in unterschiedlichen Kontexten (etwa beruflich versus privat) und von unterschiedlichen Personengruppen (beispielsweise entlang der Unterscheidungen der Digital Divide-Forschung) zu einem unterschiedlichen Grad als unentbehrlich angesehen. Jenseits empirischer Befunde zu einzelnen Medien oder Nutzergruppen bestehen auf den drei Ebenen (Technik, Individuum und Gesellschaft) grundlegende Nutzungszwänge, die eine Nichtnutzung erschweren.

Auf der Ebene der Technik besteht ein Nutzungsdruck in der Form, dass dem Internet immer stärker eine Infrastrukturfunktion jenseits sprachlicher Kommunikation zukommt. Vor allem mit dem Internet der Dinge sind gegenwärtig derart viele technische Artefakte und Systeme online, dass ein Nutzungsverzicht zunehmend schwieriger wird. Auf der Ebene des Individuums können Medien als „cultural properties“ (Jansson 2015: 383) verstanden werden, die die kulturelle Identität und den gesellschaftlichen Status zum Ausdruck bringen. So sind die Geräte, Apps, Medien und Nutzungsweisen des Internets einerseits kulturell geprägte Verweise auf den Habitus des Users, andererseits werden Distinktionen durch sie realisiert

(Madianou/Miller 2012: 125). Praktiken der Techniknutzung sind heutzutage wichtiger Bestandteil der Identitätsbildung. Direkt daran anschließend sind Internettechnologien ein zunehmend wichtiger Bestandteil der alltäglichen Lebensführung (Jurczyk et al. 2015), weshalb Alltagsroutinen oft nicht ohne Weiteres offline realisiert werden können.

Internetmedien sind auf der Ebene der Gesellschaft schließlich „social technics“ (Jansson 2015: 383), die Sozialbeziehungen entstehen lassen, verändern oder beenden. Sie prägen Muster und Formen des gesellschaftlichen Miteinanders und sind nicht nur Quelle individueller Belastungen, sondern ebenso Voraussetzung sozialer Teilhabe und Inklusion (Wong et al. 2010). In beruflichen Kontexten (Carstensen 2015: 187 f.) wie im privaten Bereich (Papadopoulos & Broadbent 2010) hängen Karriere- und Lebenschancen von den Fähigkeiten und Praktiken der Internetkommunikation ab. Zwar besteht eine prinzipielle Freiwilligkeit, aber oft ist die Nichtnutzung in sozialer Hinsicht mit negativen Folgen behaftet.

Welchen Einfluss die Vorteile, Nachteile und die augenscheinliche Unverzichtbarkeit des Internets auf das individuelle Nutzungsverhalten haben, ist letztlich eine empirische Frage, die unter Rückgriff auf Modelle der Akzeptanz- und Nutzforschung (etwa dem Technology Acceptance Model oder dem Uses-and-Gratifications-Ansatz) beantwortet werden können. Dies kann und soll hier nicht geleistet werden. Vielmehr geht es darum, einen grundlegenden Blick auf die Internetnutzung zu erarbeiten, der die bestehenden Perspektiven ergänzt. Auf Basis der bis hierhin skizzierten Aspekte lassen sich für zukünftige Internetforschung vier Folgerungen ableiten.

5 Schluss: Implikationen für die Internetforschung

Der abnehmende Grenznutzen der Internetkommunikation

Wider der vor allem im Rahmen der Digital Divide-Forschung vertretenen positiven Korrelation zwischen dem Ausmaß an Internetnutzung und den individuellen Lebenschancen zeigt die hier entfaltete Gegenperspektive, dass gerade aus einer intensiven Internetnutzung verschiedene Nachteile folgen können. Die gegenwärtige Praxis des „Always and Everywhere“ kann schon allein angesichts der körperlichen und kognitiven Beschränkungen der Kommunikationsfähigkeit nicht fortwährend gesteigert werden. Es soll hier die These stark gemacht werden, dass die ohne Frage immense Bedeutung der Internetkommunikation gegenwärtig in eine Phase verringriger Dynamik eintritt, weil angesichts des hohen Nutzungs niveaus eine Ausweitung der Internetkommunikation kaum Vorteile oder gar primär Nachteile mit sich bringt.

Das Abwägen zwischen Vor- und Nachteilen

Daran anknüpfend soll hier dafür plädiert werden, dass internetsoziologische Forschung verstärkt eine dialektische Perspektive einnimmt. Während die Forschung der 1990er und 2000er Jahre einen primär affirmativen Grundton hatte, sich aber in den letzten Jahren zu bestimmten Einzelaspekten kritische Perspektiven entwickelten, scheinen doch gerade angesichts vielfältig polarisierender Nutzungsaspekte (bspw. der Internetnutzung von Kindern oder der Digitalisierung der Arbeitswelt) sich ergänzende Perspektiven theoretisch wie methodisch unausweichlich. Darüber hinaus wird diese Forschungshaltung gestützt durch alltagsweltliche Entwicklungen der Internetnutzung. Während die Frühphase des Internets durch eine Euphorie, die in der Mitmach-Logik des Web 2.0 kulminierte, geprägt war, finden sich gegenwärtig vermehrt Praktiken des Abwägens zwischen Vor- und Nachteilen mit dem Resultat der zurückhaltenden Nutzung. Dies zeigt sich exemplarisch in aktuellen Phänomene wie Digital Sabbath oder Digital Detox. Wenngleich es sich noch um verhältnismäßig kleine Gruppen von Vorreitern handelt, lässt sich doch eine zunehmend reflektierte Medienwahl beobachten. Es liegt dabei die Vermutung nahe, dass neben Effizienzkriterien stärker qualitative Aspekte in den Vordergrund treten, die aufgrund der medialen Restriktionen des Abbildbaren des Internets vor allem Face-to-Face-Kommunikation (wieder) attraktiv erscheinen lassen.

Der Kontext zählt

Angesichts der Datenschutzdebatte oder des zunehmend tieferen Eindringens in private Zusammenhänge wird deutlich, dass sich die Internetnutzung und -nichtnutzung nur unzureichend pauschal erforschen und erklären lässt. Vielmehr ist die Komplexität der Internetkommunikation, die in vielen Fällen derer „klassischen“ sozialen Handelns ebenbürtig ist, ins Kalkül zu ziehen. Vor allem die inhaltliche Dimension, also die Frage, was kommuniziert werden soll, fand bisher jenseits von groben Kategorisierungen kaum Beachtung. Für die (Nicht-) Nutzung des Internets macht es aber einen großen Unterschied, an wen eine Einladung versendet wird, welches Produkt gekauft werden soll oder welches Problem es zu klären gilt. Ein zweites Set an relevanten Kontextfaktoren resultiert aus der Tatsache, dass die User nicht „im“ Internet sind, sondern noch immer ganz körperlich in der materiellen Welt anwesend sind. Die unterschiedlichen sozialen Arrangements der Offline-Sphäre (aber auch der Online-Sphäre) haben direkten Einfluss auf die Internetnutzung, unter anderem um Situationen des Absent Presence (Gergen 2002) zu vermeiden. Darüber hinaus prägt die Gefahr des „Context Collapse“ (Boyd 2010), also der Auflösung sozialer Grenzen im Rahmen von Social Media, die Internetnutzung. Online und Offline müssen also gemeinsam und unter besonderer Berücksichtigung der Wechselwirkungen untersucht werden.

Die Normalität gegenläufiger Entwicklungen

Schließlich lässt sich aus dem vorliegenden Beitrag folgern, dass gegenwärtig scheinbar widersprüchliche Entwicklungen zeitgleich stattfinden. So gibt es Anzeichen für Bedeutungsverluste von Internetkommunikation in bestimmten Kontexten: Beispielsweise stellten virtuelle Welten nur kurzzeitig eine Alternative zu räumlich verortbaren Gemeinschaften in „real life“ dar. Ebenso werden sensible Inhalte, Bilder oder Videos immer zurückhaltender kommuniziert, während die IP-fizierung der materiellen Welt, etwa bei Industrie 4.0 oder dem Internet der Dinge, stark an Bedeutung gewinnt. Es geht mit der hier vertretenen Gegenperspektive folglich nicht um einen Abgesang auf das Internet, sondern um einen Bruch mit der Logik der „mediation of everything“ (Livingstone 2008). Erwartbar ist auf Ebene der Individuen eine Mischung aus Phasen intensiver Nutzung und internetfreien Zeiten, auf der Ebene von Organisationen eine Virtualisierung bei gleichzeitig enger Rückbindung an lokale Kontexte und auf Ebene der Gesellschaft eine weitreichende Mediatisierung von Kommunikation ohne die Substituierung „klassischer“ Kommunikations- und Vergesellschaftungsmodi.

Literatur

- ARD/ZDF-Onlinestudie (2014 a): Onnenutzung. Internetnutzer in Deutschland 1997 bis 2014. <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=504> (Abruf 30.3.2016).
- ARD/ZDF-Onlinestudie (2014 b): Onnenutzung. Durchschnittliche Verweildauer bei der Onnenutzung 1997 bis 2014. <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=503> (Abruf 30.3.2016).
- ARD/ZDF-Onlinestudie (2015): Entwicklung der Onnenutzung in Deutschland 1997 bis 2015. <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=534> (Abruf 30.3.2016).
- Beard, K. W. / Wolf, E. M. (2001): Modification in the proposed diagnostic criteria for Internet addiction, in: *CyberPsychology & Behavior* 4, S. 377-383.
- Boyd, Danah (2010): Social Network Sites as Networked Publics: Affordances, Dynamics, and Implications, in: Z. Papacharissi (Hrsg.), *Networked Self: Identity, Community, and Culture on Social Network Sites*, New York, S. 39-58.
- Brandtzæg, P. B. / Heim, J. / Karahasanovi A. (2011): Understanding the new digital divide – A typology of Internet users in Europe, in: *Human-Computer Studies* 69: S. 123-138.
- Breunig, C / Hofmüller, K.-H. / Schröter, C. (2014): Funktionen und Stellenwert der Medien – das Internet im Kontext von TV, Radio und Zeitung: Entwicklungen anhand von vier Grundlagenstudien zur Mediennutzung in Deutschland, in: *Media Perspektiven* 17: S. 122-144.
- Carstensen, T. (2015): Neue Anforderungen und Belastungen durch digitale und mobile Technologien, in: *WSI Mitteilungen* 14: S. 187-193.
- Fuchs, C. (2013): Societal and Ideological Impacts of Deep Packet Inspection Surveillance. Information, in: *Communication & Society* 16, S. 1328-1359.
- Gergen, K. J. (2002): The challenge of absent presence. in: J. E. Katz & M. A. Aakhus (Hrsg.), *Perpetual contact*, New York, S. 227-241.

- Initiative D21 (2013): D21 – Digital – Index: Auf dem Weg in ein digitales Deutschland?! <http://www.initiatived21.de/wp-content/uploads/2013/04/digitalindex.pdf> (Abruf 30.3.2016).
- Hepp, A. / Hjarvard, S. / Lundby, K. (2010): Mediatization Empirical perspectives: An introduction to a special issue, in: *Communications* 35, S. 223-228.
- Hepp, A. (2013): The communicative figurations of mediatized worlds: Mediatization research in times of the „mediation of everything“, in: *European Journal of Communication* 28: S. 615-629.
- Hepp, A. / Krotz F. (2014): Mediatized Worlds – Understanding Everyday Mediatization. In A. Hepp / F. Krotz (Hrsg.), *Mediatized Worlds. Culture and Society in a Media Age*, S. 1-15, London.
- Hilty, L. / Behrendt S. / Binswanger M. / Bruinink, A. / Erdmann, L. / Fröhlich J. / Köhler, A. / Kuster, N. / Som C. / Würtenberger, F. (2003): Das Vorsorgeprinzip in der Informationsgesellschaft. Auswirkungen des Pervasive Computing auf Gesundheit und Umwelt. https://www.izt.de/pdfs/pervasive/Vorsorgeprinzip_Informationsgesellschaft_Pervasive_Computing_Langfassung.pdf (Abruf 30.3.2016).
- Jansson, A. (2015): The molding of mediatization: The stratified indispensability of media in close relationships, in: *Communications* 40: S. 379-401.
- Jurczyk, K. / Voß, G. G. / Weihrich, M. (2015): Conduct of Everyday Life in Subject-Oriented Sociology: Concept and Empirical Research, in: E. Schraube / C. Højholt (Hrsg.), *Psychology and the Conduct of Everyday Life*, S. 34-64, East Sussex.
- Kearney, A.T. (2014): Wie oft pro Tag sind Sie mit dem Internet verbunden?. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/374202/umfrage/umfrage-zur-nutzungsintensitaet-des-internet-pro-tag-weltweit/> (Abruf 30.3.2016).
- Köcher, R. (2015): Allensbach-Studie. Abgehängt in der schönen neuen Welt. <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/leben-und-arbeiten-mit-dem-internet-in-deutschland-13540014.html?printPagedArticle=true> (Abruf 1.6.2015).
- Krotz, F. (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien, Opladen.
- Krotz, F. (2012): Mediatisierung als Metaprozess., in: J. Hagenah / H. Meulemann (Hrsg.), *Mediatisierung der Gesellschaft?*, S. 19-41, Münster.
- Light, J.S. (2001): Rethinking the Digital Divide, in: *Harvard Educational Review* 71: S. 709–33.
- Livingstone, S. (2009): On the Mediation of Everything: ICA Presidential Address 2008, in: *Journal of Communication* 59, S. 1-18.
- Madianou, M. / Miller, D. (2012): Migration and new media: Transnational families and poly-media. London.
- Meyen, M. / Pfaff-Rüdiger, S. / Dudenhöffer, K. / Huss, J. (2010): The internet in everyday life: a typology of internet users, in: *Media, Culture & Society* 32: S. 873-882.
- Min, S.-J. (2010): From the Digital Divide to the Democratic Divide: Internet Skills, Political Interest, and the Second-Level Digital Divide in Political Internet Use, in: *Journal of Information Technology & Politics* 7: S. 22-35.
- OECD (2001): Understanding The Digital Divide, Organization for Economic Cooperation and Development. <http://www.oecd.org/internet/interneteconomy/1888451.pdf> (Abruf 30.3.2016).

- Papadopoulos, T. / Broadbent, R. (2011): Bridging the digital divide – an Australian story, in: Behaviour and Information Technology 32: S. 4-13.
- Papsdorf, C. (2013): Internet und Gesellschaft. Wie das Netz unsere Kommunikation verändert, Frankfurt a.M./New York.
- Papsdorf, C. (2015): How the Internet automates communication, in: Information, Communication & Society 18: S. 991-1005.
- Riehm, U. / Krings B.-J. (2006): Abschied vom "Internet für alle"? Der "blinde Fleck" in der Diskussion zur digitalen Spaltung, in: Medien & Kommunikationswissenschaft 54: S. 75-94.
- Rogers, E. M. (1962): Diffusion of innovations, New York.
- Rumpf, H.-J. / Meyer, C. / Kreuzer, A. / John, U. (2011): Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA). Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit. http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele_Internetsucht/Downloads/PINTA-Bericht-Endfassung_280611.pdf (Abruf 30.3.2016).
- Thomée, S. / Härenstam A. / Hagberg M. (2012): Computer use and stress, sleep disturbances, and symptoms of depression among young adults – a prospective cohort study, in: BMC Psychiatry 22: 10.1186/1471-244X-12-176.
- van Dijk, J. (2005): The deepening divide: inequality in the information society. Thousand Oaks.
- van Eimeren, B. / Free, B. (2013): Rasanter Anstieg des Internetkonsums – Onliner fast drei Stunden täglich im Netz, in: MediaPerspektiven 16: S. 358-372.
- Winter, J. S. (2013): Surveillance in ubiquitous network societies: normative conflicts related to the consumer in-store supermarket experience in the context of the Internet of Things, in: Ethics and Information Technology 16: S. 27-41.
- Wong, Y. / Law, C. / Fung, F. / Lee, V. (2010): Digital divide and social inclusion: policy challenge for social development in Hong Kong and South Korea, in: Journal of Asian Public Policy 3, S. 37-52.
- Zillien, N. (2009): Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft. Wiesbaden.

Jun.-Prof. Dr. Christian Papsdorf
Institut für Soziologie
Technische Universität Chemnitz
Thüringer Weg 9
09126 Chemnitz
Christian.papsdorf@hsw.tu-chemnitz.de